

Inhalt

Abhängigkeit	13
Abwesenheit	16
Anbetungswürdig	19
Begegnung	23
Bejahung	26
Bild	29
Entstellung	32
Erfüllung	35
Erwachen	39
Exil	43
Fading	47
Fest	51
Gedenken	55
Habenwollen	59
Herz	63
Induktion	67
Nacht	71
Objekte	74
Redseligkeit	77
Stummheit	81
Verausgabung	84
Zugrundegehen	88
Anmerkungen	92
Bibliographie	108
Register	124

Zu diesem Buch

Was ist die Liebe? Ein starkes Gefühl, eine intersubjektive Relation, eine christliche Tugend, eine göttliche Eigenschaft, ja mehr noch: Gott selbst »ist Liebe« (1 Joh 4,16). Die Reihe ließe sich fortsetzen bis hin zu der auf den ersten Blick kontraintuitiven Konzeption von Liebe als »symbolisch generalisiertem Kommunikationsmedium« bei Niklas Luhmann.¹ Im Mittelalter ist es vor allem eine Kunst, also nichts Subjektives, Individuelles, sondern etwas, das man regelgeleitet auszuführen hat, in dem es um Form, Exemplarität und Adäquatheit geht.² Natürlich kann Liebe – gerade als »passionierte« – auch als Krankheit erscheinen, im medizinisch-somatischen Bereich angesiedelt, wenn nicht sogar magisch-dämonisch konnotiert sein. Liebe als Kunst und Liebe als Zwang³ – das sind die Pole, die Extreme von Souveränität und Passivität, zwischen denen der mittelalterliche Liebende steht, der als Kleriker, als Hochadliger, jedenfalls als ständisch fixiert uns gegenübertritt.

Es handelt sich bei der Liebe ganz allgemein um ein Phänomen, das einerseits Evidenzcharakter hat, andererseits aber schwer zu greifen ist, beschworen werden muss, etwas, zu dessen (glaubhafter) Evokation es nicht zuletzt vieler Worte bedarf – im Mittelalter wie heute. Einen heuristisch wertvollen Zugang, sich diesem komplexen Phänomen zu nähern, schuf Roland Barthes, indem er in seinem 1977 erschienenen Werk *Fragments d'un discours amoureux* (dt. 1984) sogenannte Figuren alphabetisch anordnete: Redebruchstücke, die – allgemein gültig – doch von dem einen Liebenden für sich gesprochen werden, und zwar nicht im Moment der Erfüllung, sondern im Zeichen von Abwesenheit und Sehnsucht. Die jeweiligen Redefiguren lassen sich nicht definieren, führen aber stets ein »Argumentum« mit sich, eine »Zusammenfassung«, ein »kleines Drama«, eine »erfundene Geschichte«.⁴ Während es Barthes um einen entschiedenen Gegenwartsbezug ging – sein Buch hängt mit der Notwendigkeit zusammen, »daß der Diskurs der Liebe heute von extremer Einsamkeit ist« –, verfolgt dieses Buch ein historisches Interesse.

Untersucht werden Figuren der Sprache der Liebe, wie sie in der mittelhochdeutschen Literatur um 1200 greifbar sind. Barthes selbst

hat angedeutet, dass der »Code der höfischen Liebe« eine historische Variante der Matrix ist, die er aperçuhaft umkreist. Angesichts veränderter sprachlicher, stilistischer, aber auch umfassend kultureller Rahmenbedingungen (Stichwort: höfische Kultur) erscheinen die Figuren und ihre Argumenta im Zeichen der Alterität. Alterität meint hier allerdings keine Gegenstandsqualität (der ›andere‹ Diskurs der Liebe), sondern ein methodisches Vorgehen:⁵ Figuren und Argumenta des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts werden mit den Redebruchstücken der mittelhochdeutschen Literatur konfrontiert, um zu historisch-adäquaten, komplexen Beschreibungen des mittelhochdeutschen Liebesdiskurses in Form seiner literarischen Ausformungen zu gelangen; dem verstärkt szientifischen Impetus entsprechend, versuche ich die Figuren definitiv zu fassen.

Das methodische Vorgehen wird in der Darstellung selbst, gerade auch im Zeichen der anvisierten *brevitas*, nicht abgebildet. Auf die Ausführungen von Barthes wird deshalb nicht verwiesen, auch wenn implizit oft von ihnen ausgegangen wird, vieles durch sie angeregt ist; das Erkenntnisinteresse gilt aber der hochmittelalterlichen Sprache der Liebe. Dies bedeutet, dass auf überlieferungs-, wissens-, mentalitäts- und sozialgeschichtliche Aspekte der mittelhochdeutschen Literaturproduktion immer dort eingegangen wird, wo diese interpretativ relevant sind.⁶ Den Ausführungen eignet ein historisches und systematisches Interesse, das freilich durch das scheinbar Kontingente der alphabetischen Ordnung der Figuren gebrochen werden soll, hinter der gleichwohl eine literarhistorische Logik durchscheinen mag. Die Figuren ergeben für sich Sinn (hoffentlich), sie lassen sich in ihrer Abfolge aber auch linear lesen. Die Lemmata entsprechen der deutschen Übersetzung einiger von Barthes' Figuren: von Abhängigkeit bis Zugrundegehen. Behandelt werden neben den zentralen epischen (Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*; Hartmann von Aue, *Erec*; Gottfried von Straßburg, *Tristan*; Wolfram von Eschenbach, *Parzival* und *Titurel*; Konrad Fleck, *Flore und Blanscheflur*; Rudolf von Ems, *Willehalm von Orlens*) auch wichtige lyrische Texte (*Carmina Burana*, Heinrich von Morungen, Reinmar, Walther von der Vogelweide) der Zeit um 1200; hinzu kommt Geistliches, wie etwa das für die Bildevokationen der Liebe so

einflussreiche *Hobelied* oder die im engen Anschluss daran von Mechtild von Magdeburg gestaltete Sprache der Liebe.

Die moderne Faszination für Fragmente, das Unabgeschlossene, Offene teilt das Mittelalter bekanntlich nicht;⁷ selbst der Text, der geradezu programmatisch für hochmittelalterliche Fragmente einer Sprache der Liebe eintreten kann – Wolframs von Eschenbach *Titurel* – ist in seinem Fragmentstatus umstritten (→ *Exil*; zum Fragmentstatus von Gottfrieds von Straßburg *Tristan* → *Zugrundegehen*).⁸ Und dennoch kann gerade für die Rekonstruktion einer Sprache der Liebe das Konzept des Fragments methodisch weiterführend sein. Denn für die höfische beziehungsweise klerikale Trägerschicht mittelalterlicher Literaturproduktion liegt keine hinreichende Dichte an Quellen vor, die eine umfassende Rekonstruktion der Sprache der Liebe zwischen gelebter Realität, gesellschaftlich wirksamer Fiktion und literarästhetischer Gestaltung, mit allen Übergangsbereichen, zuließe.⁹ Die ausschließlich auf uns gekommenen schriftliterarischen Zeugnisse erlauben es zwar durchaus, auch auf andere Ebenen rückzuschließen, etwa eine (als sozial verbindlich zumindest vorgestellte) Praxis des Frauendienstes, doch bewegen sich derlei Rekonstruktionen rasch im Strudel eines *circulus vitiosus*. Insofern mag die fragmentarische, also bruchstückhafte und schlaglichtartige Betrachtung dieses Zusammenhangs der Quellenlage durchaus angemessen sein.

Gleichwohl gilt es, einen Zusammenhang darzustellen, da höfische Liebe »durchaus nicht Liebe in der höfischen Kultur, sondern ein noch weiter spezifiziertes Konstrukt [ist], das unter besonderen Bedingungen der höfischen Kultur zustandekommt.«¹⁰ Diese besonderen Bedingungen bestehen gerade auch in den Spannungen zwischen dem Ethos einer feudalen Kriegergesellschaft und den Imperativen christlicher Religion.¹¹ Das Substantiv *minne* kommt ursprünglich aus dem geistlichen Bereich, und für die Entwicklung einer Sprache der Liebe waren geistliche Texte, allen voran gewiss das *Hobelied* von zentraler Bedeutung. Der Tatsache, dass die Sprache der Liebe um 1200 eine klerikale und feudaladlige Komponente hat,¹² soll durch die Redebruchstücke → *Fest* und → *Verausgabung* besonderer Nachdruck verliehen werden; Geistliches erscheint aber auch in vielen anderen Bereichen.¹³

Zugleich wird sich zeigen, dass es auch diesseits der sinnvollen Unterscheidung von geistlichen und weltlichen Texten durchaus *eine* Sprache der Liebe ist, die in der volkssprachigen Literatur um 1200 ausgebildet wird: eine Sprache der Sinnlichkeit, die entschieden in spezifische diskursive Traditionen eingebunden ist und ihr Sinnversprechen wie Verheißungspotential gerade aus dieser Einbindung bezieht; eine Sprache der suggerierten Unmittelbarkeit, die gekonnt mit verschiedenen Vermittlungsformen umgeht; eine Sprache der Liebe zwischen zweien, die notwendig auf Formen von Gemeinschaft und Sozialität angewiesen bleibt.

Anders als bei Barthes erscheinen die Namen der Freundinnen und Freunde, deren Geist und Inspiration *inter lineas omnes* zu finden sind, nicht chiffriert in Form von Initialen am Rand meines Texts, sondern in tiefstempfunderer Dankbarkeit, Zuneigung, ja Liebe hier: Hanno Burmester, Boris Buzek, Thorsten Dopsaj, David Eugster, Harald Haferland, Christian Kiening (der zudem die Druckkosten übernommen und gemeinsam mit Carmen Cardelle de Hartmann die Aufnahme in die Reihe *Mediävistische Perspektiven* befürwortet hat), Elke Koch, Nina Nowakowski, Anna Peter, Timm Reimers, Julian Rellecke, Ivo Schweizer, Gregor Tholl, Johannes Traulsen, Julia Weitbrecht.

*Hoch von Geburt, an Freunden arm,
das ist ein rechter Gotterbarm:
lieber will ich die Freundschaft loben.
Laßt einen sein von ganz hoch oben
und ohne Freund – die Welt bleibt leer.
Ist Sippschaft schon Verdienst zu nennen?
Nichts! Aber Freunde binden können.
Vetter mag gut sein – Freund ist mehr.*

Walther von der Vogelweide, *Man hôhgemâc, an friunden kranc*
(L 79,27; übers. v. Peter Rühmkorf)

Berlin und Zürich, im Februar 2018
Maximilian Benz